

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

21

Schwerpunkt: Musik und Medizin

Herausgegeben von Maria Heidegger, Marina Hilber,
Milijana Pavlović



Leipziger Universitätsverlag 2022

Christina Vanja

**Georg Philipp Telemanns
„Pyrmonter Kurwoche“ (1734).
Über die physiologischen Zusammenhänge von
Trinkkur, Promenade und Musik**

English Title

Georg Philipp Telemann's "Pyrmonter Kurwoche" (1734) – On the Physiological Connections between Drinking Cure, Promenade and Music

Summary

Georg Philipp Telemann (1681–1767) visited Bad Pyrmont at least five times because of general exhaustion and various ailments. In return, he dedicated "Scherzi melodichi" (TWV 42) to the Prince of Waldeck and Pyrmont, who had greatly promoted the spa. For each day of the week, he composed a piece with different movements for violin, viola or violone and harpsichord. Each of the melodic pieces of music, especially pastoral on Sundays, lasted 10 minutes and were to be performed in the early hours of the morning. This was the time of drinking water, which in the understanding of the time had a "health-promoting, internally cleansing effect" (Michael Stolberg). The success of this cure was supported by slow strolls on the spa promenade in a 'cheerful' environment. Last but not least, the spa music contributed to this bright atmosphere. In the early modern period, however, it caused more than just a good mood: in the context of humoral medicine music had also lasting physiological consequences.

Keywords

Georg Philipp Telemann, Pyrmont, spa history, water music, humoral medicine, 18th century

Bad Pyrmont

„Die Lage von Pyrmont ist romantisch. Zwischen malerischen, waldbekränzten Bergen ein schönes fruchtbares mit herrlichen Alleen durchschnittenen Thal. Die große Brunnenallee ist einzig in ihrer Art. Dies hohe grüne Gewölbe, ruhend auf ehrwürdigen Linden [...], erfüllt das

Gemüht mit Ehrfurcht und Bewunderung, und bietet, durch das bunte Gewimmel der jetzigen Generationen belebt, ein höchst malerisches [...] Schauspiel dar.“¹

Mit diesen Worten pries Christoph Wilhelm Hufeland (1762–1836), Hofrat und Leibarzt des preußischen Königs und großer Förderer des Badelebens im Jahre 1815 die zu seiner Zeit berühmte Kurstadt im heutigen Niedersachsen. In deren Zentrum stand der „Hyllige Born“, der heilige Brunnen oder „fons sacer“, dessen eisenhaltiges und kohlenaures Quellwasser bereits im 16. Jahrhundert der berühmte Badearzt und Begründer der Balneologie Dr. Jakob Theodor Tabernaemontanus (1525–1590) zusammen mit dem großen „Wundergeläuf“ von Kranken und Behinderten zu diesem Bad prominent erwähnte.² Nachdem das Pymonter Gebiet 1668 vom Bistum Paderborn den Grafen (ab 1717 Fürsten) von Waldeck zugefallen war, förderten vor allem die Regenten Georg Friedrich (1648–1692), Friedrich Anton Ulrich (1676–1728) und ab 1728 Carl August Friedrich (1704–1763) das Bad nachhaltig.³

Es entstand vom Badebrunnen mit den zugehörigen Badehäusern und dem Trinkbrunnen in einem architektonisch anspruchsvollen Bau ausgehend eine große, vierreihige Lindenallee, die nach und nach durch ein ganzes Wegenetz ergänzt wurde. Diese Spazierwege wurden mit Bänken versehen und mit Blumenrabatten geschmückt. Verkaufsbuden und viele Vergnügungsorte gab es an der Hauptallee ebenso wie, zurückgesetzt, eine Reihe von (schließlich 320) Aborthäuschen, deren Schlüsselgeld an das gegenüber dem gräflichen Schloss gelegene pietistische Waisenhaus fiel.⁴ Die Bekanntheit des Bades stieg zu Beginn des 18. Jahrhunderts durch kaiserliche und königliche Besucher, darunter Zar Peter der Große (1672–1725), Regenten und Regentinnen, deren Anwesenheit für jedes „Weltbad“ eine „conditio sine qua non“ darstellte.⁵ Pymont war im 18. Jahrhundert jedoch auch für Kurgäste bürgerlicher Herkunft attraktiv, vor allem für Gelehrte mit entsprechenden Amtstiteln. Sie fanden hier bereits 1706 Buchläden vor, wo man „eine angesehene Compagnie Gelehrter und Politer Leute an(traf), / mit welchen man sich durch Discours ergötzen und sonst vergnügen“ konnte, wie Sigismund Beerman (1677–1765) in einer frühen Brunnenschrift betonte.⁶ Zum distinguierten Bad fanden nicht den Höfen

-
- 1 Christoph Wilhelm HUFELAND, *Praktische Uebersicht der Vorzüglichsten Heilquellen Teutschlands*, zweite vermehrte Auflage (Berlin 1820), 93–94; vgl. auch die Ansichten bei: Joachim GARFS, *Bad Pymont in Kupferstichen. Ein historisches Bilderbuch* (Detmold 1984).
 - 2 Auf die Kommentare von Tabernaemontanus zu Pymont geht noch 1706 ausführlich ein: Sigismund BEERMANN, *Einige historische Nachrichten und Anmerckungen Von der Graffschafft Pymont und Ihren berühmten Saur=Brunnen [...]*, (Frankfurt–Leipzig 1706), 28–30; vgl. zum Konzept: Irmtraut SAHMLAND / Aleš VERNER, *Die Trinkkur als Arznei – Tabernaemontanus und der Weinbrunnen von Langenschwalbach*, in: Christina Vanja / Heide Wunder, Hg., *Die Taunusbäder. Orte der Heilung und der Geselligkeit* (Darmstadt–Marburg 2019), 53–79.
 - 3 Gerhard MENK, *Waldecks Beitrag für das heutige Hessen (= Hessen: Einheit aus der Vielfalt 4, Zweite erheblich erweiterte Auflage, Wiesbaden 2001)*, hier 50–59.
 - 4 Dieter ALFIER / Melanie MEHRING / Wolfgang WARNECKE, *Bad Pymont in historischen Ansichten* (Erfurt 2019), hier fotografische Aufnahmen der Hauptallee, 18–21; das pietistische Waisenhaus in Pymont wurde 1700 eröffnet, diente armen Brunnengästen als Unterkunft und war sichtbares Wahrzeichen fürstlicher Caritas: Christina VANJA, *Die Präsenz des Hospitals – Überlegungen zur Wahrnehmung sozialer Einrichtungen im öffentlichen Raum an ausgewählten Beispielen*, in: Gerhard Aumüller / Andreas Hedwig, Hg., *Regionale Medizingeschichte. Konzepte – Ergebnisse – Perspektiven* (Marburg 2022), 11–57; DIES., *Arme Hessen in Kurbädern des 18. Jahrhunderts*, in: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 12 (2013), 11–25, hier 20.
 - 5 Heinz BIEHN / Johanna Baronin HERZOGENBERG, *Große Welt reist ins Bad. Nach Briefen, Erinnerungen und anderen Quellen zur Darstellung gebracht* (München 1960), 39–55.
 - 6 BEERMANN, *Einige historische Nachrichten*, 53; Reinhold P. KUHNERT, *Urbanität auf dem Lande. Badereisen nach Pymont im 18. Jahrhundert (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 77, Göttingen 1984)*; Brigitte ERKER, *„Brunnenfreiheit“ in Pymont. Gesundheit und Geselligkeit im letzten Drittel des 18. Jahrhun-*



Abb. 1: Die Grosse Allee in Bad Pyrmont, Lithographie von G. Osterwald, um 1850, Ausschnitt, Quelle: privat

oder Stadtregierungen zugehörige bürgerliche Gäste allerdings, trotz ihrer finanziellen Möglichkeiten, erst im Laufe des 19. Jahrhunderts einen Zugang, während Almosenempfänger grundsätzlich abseits der Brunnenallee im „Armenbad“ bleiben mussten.⁷

Der Spaziergang auf der Allee

Das Thermalwasser bildete in der „alten Medizin“ eine der göttlichen Natur entnommene Arznei, die, wie auch bildlich vielfach dargestellt, Christus selbst als Arzt und Apotheker den Menschen ausschente. So betonte auch Beerman in seiner Schrift zu Pyrmont, dass der dortige Sauerbrunnen seine „Kraft von Gott“ hätte.⁸ Auf diese Heiligkeit des Gesundbrunnens wies nicht zuletzt das christlich konnotierte Pyrmontener Brunnenhaus hin, das als Oktogon errichtet worden war.⁹ Entsprechend der hippokratisch-galenischen Physiologie reinigte das mineralreiche Wasser den Körper, dessen „Säfte“ (Humores), wie dies Barbara Duden und Michael Stolberg besonders plastisch vorgestellt haben, stets „im Fluss“ zu halten waren.¹⁰ Eine Verunreinigung der Physis drohte vor allem durch die Nahrungsaufnahme. Bei gesunden Menschen wurden „Fremdkörper“ durch eine dreifache „Verkochung“ im Leibesinnern (im Magen, in der Leber und im Blut) nach und nach ausgetrieben. Sonderten sich die „Schlacken“ jedoch nicht ab, kam es zu „Verstockungen“, zu „Fäulnis“ und schließlich zu einer krankmachenden „Vergiftung“ der Organe. Auch die letzten schädlichen Partikel aus der Digestion mussten dementsprechend durch Schweiß, Atemluft, Harn und Kot ausgeschieden werden, damit der Mensch gesund blieb bzw. sein Leiden überwand. Zum gesunden Alltag gehörten daher Schwitzbäder, Wannenbäder, Aderlässe, Abführmittel und das häufige Schröpfen.¹¹ Reinigend wirkte ein warmes Bad insofern, als dieses die Poren öffnete und so die „materia peccans“ durch die nach frühneuzeitlicher Vorstellung relativ offene Haut hinausfließen ließ.¹² Im Kurbad gewann allerdings schon im 16. Jahrhundert neben dem Bad die Trinkkur an Bedeutung und bestimmte

derts, in: Raingard Esser / Thomas Fuchs, Hg., Bäder und Kuren in der Aufklärung. Medizinaldiskurs und Freizeitvergnügen (Berlin 2003), 53–97; Georg SCHWEDT, Goethe in Göttingen und zur Kur in Pyrmont (Göttingen 1999).

- 7 Kritisch sah daher Johanna Schopenhauer (1766–1838), Schriftstellerin und Ehefrau eines vermögenden Danziger Kaufmanns, 1787 die Hierarchien in Bad Pyrmont: ERKER, ‚Brunnenfreiheit‘ in Pyrmont, 75.
- 8 BEERMANN, Einige historische Nachrichten, 27; vgl. auch: Klaus BERGDOLT, Leib und Seele. Eine Kulturgeschichte des gesunden Lebens (München 1999), 114–119; Fritz KRAFFT, Heilen durch Leiden. Der heilende Heiland und seine Arzneien. Herkunft und Geschichte des Sinnbildes ‚Christus als Apotheker‘ in der protestantischen und katholischen Volkskunst, in: Johann Anselm Steiger, Hg., Passion, Affekt und Leidenschaft in der Frühen Neuzeit, Band 1 (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 43, Wiesbaden 2005), 459–486, hier 459.
- 9 Irene HABERLAND, Ein erfrischender Quell des Lebens. Vom Jungbrunnen zur Kurpromenade, in: Irene Haberland / Matthias Winzen, Hg., Natur und Kulisse. Vornehme Parallelgesellschaften im 19. Jahrhundert (Oberhausen 2017), 103–121, hier 116.
- 10 Barbara DUDEN, Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730 (Stuttgart 1987), 30; Michael STOLBERG, Gelehrte Medizin und ärztlicher Alltag in der Renaissance (Berlin–Boston 2021), insb. 104–105.
- 11 Christina VANJA, Mittel zur Ausscheidung der ‚materia peccans‘ – Spitalbadestuben und Armenbäder, ihre Einrichtung und medizinische Bedeutung, in: Artur Dirmeier / Daniel Drascek / Harriet Rudolph, Hg., Spitalobjekte. Materielle Kulturen des Spitals in der Vormoderne (Regensburg 2022), 281–306.
- 12 DUDEN, Geschichte unter der Haut, 129.

schließlich im 18. und 19. Jahrhundert sichtbar den Kuralltag.¹³ Denn die Brunnenarznei wurde in der Öffentlichkeit am gefassten Brunnen oder in der Brunnenhalle konsumiert. Drei Wochen zwischen April und Oktober dauerte in der Regel eine Trink- und Badekur.¹⁴ Der Badearzt gab die Menge des langsam aus einem Becher, einem Glas oder einer entsprechend geformten Tasse zu konsumierenden Heilwassers ebenso wie die Trinkzeiten vor.¹⁵ Sollte die Kur Erfolg haben, mussten die Kurgäste allerdings ihren persönlichen Anteil beitragen, indem sie nach einem vorgeschriebenen diätetischen Tagesplan lebten. Die ebenso wie die Humorallehre auf die Antike zurückgehende „Diätetik“ mit sechs Regeln des gesunden Lebens (*sex res non naturales*) war zentraler Bestandteil einer Medizin, welche auf das richtige Maß (*metron*) setzte: in Bezug auf das Klima, die Nahrung, das Schlafen ebenso wie das Wachsein, Bewegung und Ruhe, den Stoffwechsel und nicht zuletzt auf das ausgeglichene Gemüt. Nicht nur die Kurwochen, auch jeder einzelne Kurtag war nach diesem „Regimen sanitatis“ detailliert geordnet.¹⁶ „Um sechs Uhr morgens sieht man die feine Welt schon in voller Bewegung in der großen Allee [...]“, schrieb der dänische Reiseschriftsteller Jens Baggensen (1764–1826) 1789 über Bad Pyrmont.¹⁷ Der Kuralltag begann also morgens früh mit dem Gang zum Brunnen, um das Wasser auf nüchternen Magen einzunehmen. Es folgten ein Frühstück, das möglichst auch im Freien stattfinden sollte, danach, je nach Kurplan, eine Badeanwendung und ein leichtes Mittagessen. Der Mittagsschlaf war allgemein untersagt, vielmehr wurde der Nachmittag für längere Spaziergänge und Ausflüge vorgesehen, gefolgt, sofern dies verschrieben wurde, vom einem weiteren Brunnentrinken, dem Abendbrot und einem frühen Zubettgehen. Das Spektrum der Indikationen für eine Kur in Bad Pyrmont war, wie in den meisten Bädern, sehr breit und reichte von Erschöpfung und Melancholie über Stoffwechselerkrankungen und Lähmungen bis hin zu Lungenleiden.¹⁸ Die Trinkkur konnte allerdings auch prophylaktisch als ein Beitrag zur Gesundheit verstanden werden. Offensichtlich bemühten sich besonders diejenigen Kuristen, wie ihren Tagebüchern und Briefen zu entnehmen ist, um die Einhaltung des Kurplanes, die wegen schwerer, meist chronischer Erkrankungen das Bad aufsuchten, obwohl sie nicht selten

13 Heide WUNDER, Der »Neuw Wasserschätz« – Sauerbrunnen und Trinkkuren in Langenschwalbach, Schwalheim, Karben und Niederselters, in: Vanja / Wunder, Hg., Die Taunusbäder, 27–51.

14 Christina VANJA, Arme Badegäste im Taunus, in: Ebd., 105–118.

15 Ursula GRZECHCA-MOHR, Homburger Brunnen-, Bade- und Souvenirgläser, in: Magistrat der Stadt Bad Homburg vor der Höhe, Hg., Homburg wird Bad! Geschichte(n) vom Kurwesen und Bäderarchitektur. Eine Ausstellung des Museums im Gotischen Haus Bad Homburg v. d. Höhe, 4. März bis 24. Juni 2012 (Homburg vor der Höhe 2012), 44–71.

16 Wolfram SCHMITT, Gesundheitstheorien in Antike und Mittelalter, in: Maria Blohmke / Heinrich Schipperges / Gustav Wagner, Hg., Medizinische Ökologie. Aspekte und Perspektiven (= Medizin im Wandel. Beiträge zu einer neuen Theorie der Medizin, Heidelberg 1979), 18–35; Alfred MARTIN, Die 6 res non naturales im deutschen Badewesen einschließlich der Klimatologie, in: 80 Jahre Münchner Medizinische Wochenschrift 1853–1933 (München 1933), 5–9.

17 Dieter ALFTER, Alleen als Ursprungsform von Kurparkanlagen. Das Beispiel Bad Pyrmont, in: Volkmar Eidloth / Petra Martin / Katrin Schulze, Hg., Zwischen Heilung und Zerstreung. Kurgärten und Kurparks in Europa. Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS e. V. des Landesamts für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart und des Arbeitskreises Historische Gärten in der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur DGGL Baden-Baden, 19.–21. März 2015 (Esslingen 2020), 93–100, hier 97.

18 So zählte Beermann bereits unter zahlreichen Krankheiten auch die Melancholie auf, bei der das Pyrmonter Wasser helfe: BEERMANN, Einige historische Nachrichten, 46.

an den Folgen eines extensiven Konsums des zumeist abführenden Heilwassers erheblich litten.¹⁹

Zentrales Gebot jeder Kur war es, neben dem Baden und Trinken, den ganzen Tag möglichst im Freien in Bewegung zu bleiben. Denn durch diese „Motion“ wurde entsprechend der aus der Antike übernommenen Humorallehre die Wirkung des Heilwassers befördert.²⁰ Spaziergänge, die nicht sportlich, sondern als gemäßigter Gang gedacht waren, langsame Spazierritte zu Pferd oder auf den Mauleseln, die zum Bild des Kurbades gehörten, aber auch gelegentliche Kutschfahrten bewegten die „Säfte“ im Körperinneren, machten sie „flüssig“ und trugen zur Ausscheidung von „Schlacken“ durch einen angeregten Stuhlgang bei. Um Bewegungsraum zu schaffen, wurden von den Brunnenbetreibern seit der Mitte des 17. Jahrhunderts Alleen angelegt. Als erste Brunnenallee gilt die Promenade in Bad Wildungen von 1651, einem Heilbad, das ebenfalls den Grafen von Waldeck gehörte. Diese „Gebahn“ führte vom Städtchen zur im Wald gelegenen Quelle.²¹ Die Allee am „Hylligen Born“ in Pyrmont wurde um 1700 speziell für die Trinkkur ausgestaltet. Der „Spaziergang“, wie der Pyrmonter Brunnenarzt Dr. Johann Philipp Seip (1686–1757) die dortige Hauptallee nannte, maß genau 500 Schritt und führte zu einer Fontaine, an der die Kurgäste kehrt machten, um sich nach etwa zehn bis 15 Minuten ein weiteres Glas Wasser am Brunnen zu holen.²² Die Breite der Allee war großzügig bemessen, damit sich mehrere Kurgäste nebeneinander bei der Promenade unterhalten konnten. Beschattet wurde die Pyrmonter Allee von duftenden Linden, denn zur Erhaltung der gewünschten „Flüssigkeit“ des Körpers gehörte die Vermeidung direkter Sonneneinstrahlung, weshalb auch Kopfbedeckungen und Sonnenschirme zur Bekleidung zählten. Schließlich standen breite Holzbänke an beiden Seiten der Allee zur Verfügung, welche dazu einluden, sich auszuruhen und eine zu starke Erhitzung des Körpers zu vermeiden. Auf diesen bequemen Sitzgelegenheiten konnte man zudem die wandelnde Prominenz studieren und kommentieren. Abseits der Hauptallee gewährten zahlreiche Aussichtspunkte mit Ruheplätzen vor allem den Blick in die nach den Vorgaben der Landschaftsmalerei gestaltete „Natur“. Insgesamt musste der Spaziergang heiter sein und das Gemüt erhellen.²³ Zu dieser für die Gesundheit vorteilhaften Stimmung trug nicht zuletzt die Brunnenmusik auf der Allee bei.

19 So nachzulesen in den eindrücklichen Schilderungen Achim von Arnims zu seiner Kur in Karlsbad 1814: Roland SCHIFFTER, „... ich habe immer klüger gehandelt ... als die philisterhaften Ärzte ...“. *Romantische Medizin im Alltag der Bettina von Arnim – und anderswo* (Würzburg 2006), 54.

20 Ingo Wilhelm MÜLLER, *Humoralmedizin. Physiologische, pathologische und therapeutische Grundlagen der galenistischen Heilkunst* (Heidelberg 1993), 86.

21 Bernhard WELLER, *Die Brunnenallee Bad Wildungen – die älteste Allee in einem Kurort*, in: *Geschichtsblätter für Waldeck* 101 (2013), 81–93.

22 Titus MALMS, *Der Roman der Hauptallee. Eine Geschichte in Geschichten* (Bad Pyrmont 2011), 13; ALFTER, *Alleen als Ursprungsform*, 96; so auch 1706 bei BEERMANN, *Einige historische Nachrichten*, 74.

23 Christina VANJA, *Gärten, Parks und Natur – ‚gesunde‘ Spaziergänge in der Kurlandschaft*, in: Andrea Pühringer / Martin Scheutz, Hg., *Die Kurstadt als urbanes Phänomen – Modernität und Konsum im Mantel der Idylle* (Köln 2023), 309–343.

Georg Philipp Telemann

Georg Philipp Telemann war zu seiner Zeit der berühmteste Komponist im barocken Dreigestirn neben Johann Sebastian Bach (1685–1750) und Georg Friedrich Händel (1685–1759).²⁴ Johann Gottfried Walther (1684–1748) widmete Telemann bereits 1732, dem Jahr seiner zweiten Reise nach Pyrmont, einen vierseitigen Beitrag in seinem „Musicalischen Lexicon“, während er Bach nur eine und Händel gar nur eine halbe Seite zugedachte.²⁵ Johann Mattheson (1881–1764) lobte seinen Hamburger Mitbürger 1739 als einen der „Vollkommenen Capellmeister“. ²⁶ Und nicht zuletzt in Johann Heinrich Zedlers „Universal-Lexikon“ von 1744 wurde Telemann, nun er allein, ausführlich mit Hinweisen auf die wichtigsten Werke gewürdigt.²⁷

Telemann wurde 1681 in Magdeburg als Sohn eines schon während seiner Kindheit verstorbenen Predigers geboren. Er erhielt eine gute, sowohl allgemeine als insbesondere auch musikalische Ausbildung in Magdeburg, Clausthal-Zellerfeld und Hildesheim und widmete sich bereits früh dem Musizieren und Komponieren. In Leipzig nahm er 1701 auf Wunsch der Mutter das Jurastudium auf, schloss es aber nicht ab, sondern wählte den Musikerberuf. Auf Leipzig, wo er bereits mit 21 Jahren als Direktor der Oper und als Organist agierte und Kantaten für die Thomaskirche schrieb, folgten berufliche Stationen als Hofkapellmeister bei den Grafen von Promnitz in Sorau (heute polnisch Żary) und den Fürsten in Sachsen-Eisenach. 1712 entschied sich Telemann für den Wechsel vom Hofdienst zur Bürger- und Reichsstadt Frankfurt am Main, wo er als Musikdirektor und Kapellmeister u. a. die Barfüßer- und Katharinenkirche betreute.²⁸ Im Jahre 1721 folgte er schließlich dem Ruf in die reiche Republik Hamburg, wo er bis zu seinem Tode blieb.²⁹ In der Hansestadt war er Kantor am Johanneum, betreute alle fünf Hauptkirchen und leitete seit 1722 auch das Opernhaus am Gänsemarkt, für das er 25 Opern verfasste. Er komponierte über 3.600 Werke, darunter Oratorien, Kantaten, Konzerte und Kammerstücke ebenso wie Tanz- und andere unterhaltende Musik, wobei er sich an italienischen und französischen Vorbildern orientierte, aber auch volkstümliche Melodien, so aus Polen und Mähren, aufgriff. Telemann war zugleich umtriebiger Unternehmer, verlegte seine Notendrucke selbst und verkaufte sogar Konzertkarten. Schließlich wurde er auch als

24 Bruno PREISENDÖRFER, *Als die Musik in Deutschland spielte. Reise in die Bachzeit* (Berlin 2019); Karl KAISER, *Basiswissen Barockmusik, Band 1: Zur Instrumentalmusik des Hoch- und Spätbarock* (= Didaktische Schriftenreihe des Institutes für Historische Interpretationspraxis der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt, Regensburg 2010).

25 Johann Gottfried WALTHER, *Musicalisches Lexicon oder Musicalische Bibliothek* [...] (Leipzig 1732), zu Telemann 596–597; zu Johann Sebastian Bach 64–65; zu Georg Friedrich Händel 309.

26 J[ohann] MATTHESON, *Der Vollkommene Capellmeister. Das ist Gründliche Anzeige aller derjenigen Sachen, die einer wissen, können, und vollkommen inne haben muß, der einer Capelle mit Ehren und Nutzen vorstehen will*, Hamburg 1739 (Reprint, Kassel 1995), 156; zu seiner Lehre der unterschiedlichen Ausdrucksformen: Susann PRAGER, *Zur Affektlehre Johann Matthesons. Affekte und deren musikalische Verwirklichung in „Der vollkommene Capellmeister“*. Studienarbeit (Norderstedt 2014).

27 Telemann, in: Johann Heinrich ZEDLER, *Grosses vollständiges Universal-Lexicon*, Band 42 (Leipzig–Halle 1744), 644–647.

28 Dirk MÖLLER, *Georg Philipp Telemann*, in: Christoph Schwandt, Supervisor, Harenberg Konzertführer (Dortmund 21996), 859–863.

29 Hamburg war zugleich mit 75.000 Einwohnern eine der größten Städte im Reich: PREISENDÖRFER, *Als die Musik in Deutschland spielte*, 111.



Abb. 2: Georg Philipp Telemann, Stich von G. Lichtensteger, Quelle: Wolfenbütteler Digitale Bibliothek, <http://diglib.hab.de/wdb.php?dir=portrait/a-21703>

Musikschritsteller und Herausgeber einer musikalischen Zeitschrift über Deutschland hinaus bekannt.³⁰ Die Vielzahl seiner Aufgaben, vermutlich aber auch Eheprobleme (seine zweite Ehefrau Maria Catharina Textor machte beim Glücksspiel erhebliche Schulden) verursachten eine körperliche Erschöpfung, die dem Komponisten und Kapellmeister eine Kur angesagt sein ließ.³¹ Er selbst bezeichnete sich als „baufällig“, vermutlich litt er insbesondere an Gicht, bislang fehlt aber eine Studie zur seiner Krankheitsgeschichte.³² Ab 1731 und 1732 reiste er mindestens fünfmal (weitere Aufenthalte sind für 1736, 1742, 1751, 1752 dokumentiert) und offensichtlich zu seiner Zufriedenheit nach Bad Pyrmont.³³ Für diesen Ort sprach nicht nur die

30 Holger BÖNING, *Telemann. Der Noten und des Glückes Lauf. Ein poetischer Spaziergang durch das Leben des Dichters und Publizisten* (Bremen 2020), 147; Annemarie CLOSTERMANN, *Georg Philipp Telemann. Die Hamburger Jahre* (Hamburg 2014), 179–233.

31 BÖNING, *Telemann*, 147; vgl. CLOSTERMANN, *Telemann*; Eckart KLESSMANN, *Georg Philipp Telemann (= Hamburger Köpfe*, Hamburg 2004).

32 CLOSTERMANN, *Telemann*, 42.

33 Die Reisedaten sind durch lückenhaft erhaltene Kurlisten, aber auch durch Telemanns Zahlungen für den Abortschlüssel weitgehend bekannt. Ich danke Herrn Dr. Dieter Alfter, Stadtarchiv Bad Pyrmont, für seinen Hinweis.

relative Nähe zum Wohn- und Wirkungsort, es gab auch verwandtschaftliche Verbindungen zur Region über seine erste Ehefrau Amalie Luise Juliane Eberlin, vor allem aber hatte Telemann schon länger Kontakt zum fürstlichen Hof der Waldecker in Arolsen.³⁴ Der seit 1728 regierende Fürst Carl August Friedrich von Waldeck und Pyrmont förderte die Musik trotz eines engen Etats großzügig, hatte bei seiner Italienreise im Jahre 1731 sogar eine venezianische Sängerin (Maria Domenica Polon), eine Schülerin Antonio Vivaldis, für seinen Hof gewonnen, und wurde 1732 u. a. Subskribent von Telemanns berühmter „Tafelmusik“. An Pyrmont dürfte Telemann, der den Fürsten auch an seinem Sommersitz traf und mit der Hofkapelle musizierte, allerdings ebenso der im Kurbad relativ ungezwungene Austausch mit anderen Gelehrten und Künstlern interessiert haben.³⁵ Schließlich genoss er in Bad Pyrmont eine schöne Gartenlandschaft, denn der Komponist war ein ausgesprochener „Blumenfreund“. Er erwarb selbst einen Garten vor den Toren Hamburgs, für den ihm Händel, mit dem er ebenso wie mit Bach befreundet war, Blumenknollen aus London schickte.³⁶ Musikalisch äußerte Telemann seine Naturverbundenheit u. a. durch die Vertonung von Barthold Heinrich Brockes' Dichtung „Irdisches Vergnügen in Gott“ (1743).³⁷

Telemann selbst hatte nicht nur als Komponist großen Erfolg, er erfreute sich auch eines langen Lebens. Er überlebte Bach und Händel und starb 1767 in Hamburg mit 86 Jahren. Sein Grab beschrieb nicht zufällig der bekannte Gartenexperte Christian Cai Lorenz Hirschfeld (1742–1792) in seinem Gartenkalender von 1783, denn beide, Hirschfeld und Telemann, verband die Liebe zum (Kur-)Garten als einem „locus amoenus“, der ohne Musik nicht denkbar ist.³⁸ In Pyrmont selbst erinnern heute ein „Telemann-Garten am Teehaus“ (eröffnet 2006) und eine Klangskulptur von Bernhard G. Lehmann (1944–2021) als Teil der Hauptallee an den Komponisten.³⁹

34 Friedhelm BRUSNIAK, Grundzüge einer Musikgeschichte Waldecks, in: Horst Bökemeier, Hg., Musik in Waldeck-Frankenberg. Musikgeschichte des Landkreises (Korbach 1997), 15–82; DERS., Musik am Arolser Fürstenhof (= Museumshefte Waldeck-Frankenberg 6, 1. Heft zur Themenreise „Waldeckische Musikgeschichte“, Arolsen 1988); Albrecht RAU, Booklet zu: Georg Philipp Telemann „Pyrmonter Kurwoche“, Komponiert in Pyrmont (um 1731): Albrecht Rau, Violine, Heinrich Rau, Viola, Clemens Malich, Violoncello, Wolfgang Hochstein, Cembalo. Aufgenommen im Erholungsheim St. Maria (Bad Pyrmont-Friedensthal November 1997).

35 Diether ROUVEL, Zur Geschichte der Musik am fürstlich Waldeckischen Hofe zu Arolsen (= Kölner Beiträge zur Musikforschung XXII, Regensburg 1962), 71; für die Hinweise auf die Arolser Musikgeschichte danke ich Prof. Dr. Gerhard Aumüller, Marburg und Prof. Dr. Friedhelm Brusniak, Würzburg.

36 PREISENDORFER, Als die Musik in Deutschland spielte, 361.

37 Barthold Heinrich BROCKES, Irdisches Vergnügen in Gott. Naturlyrik und Lehrdichtung. Ausgewählt und herausgegeben von Hans-Georg Kemper (Stuttgart 1999); zum Garten als gesundem Ort: Christina VANJA, Gärten als Orte kranker Menschen – Vom Hospiz-Innenhof zu Parkanlagen von Krankenhäusern und Heilanstalten, in: Stefan Schweizer, Hg., Gärten und Parks als Lebens- und Erlebnisraum. Sozialgeschichtliche Aspekte der Gartenkunst in Früher Neuzeit und Moderne (Worms 2008), 109–124.

38 KLESSMANN, Georg Philipp Telemann, 119; Pyrmont war für Hirschfeld „Deutschlands erster Gesundbrunnen“. Gotthardt FRÜHSORGE, Die Kunst des Landlebens. Vom Landschloß zum Campingplatz. Eine Kulturgeschichte (München–Berlin 1993), 199; Hirschfeld zum Kurgarten: Christian Cajus LORENZ HIRSCHFELD, Theorie der Gartenkunst, Fünfter Band. Nebst Register (Leipzig 1785), 85–115.

39 CLOSTERMANN, Telemann, 76–78.

Die „Scherzi melodichi“ beim Pymonter Brunnen

Über die medizinische Behandlung Telemanns in Pymont ist leider nichts bekannt. Seine Zahlungen für ein Toilettenhäuschen nahe der Allee verweisen jedoch darauf, dass er das Programm einer Trinkkur absolvierte.⁴⁰ Vermutlich hatte er auch Kontakt zu dem fünf Jahre jüngeren, über die Grenzen Pymonts hinaus berühmten Brunnenarzt Dr. Johann Philipp Seip, der 1719 mit einer vielgelesenen „Neue(n) Beschreibung der Pymontischen Stahl-Brunnen“ für das Bad warb.⁴¹ Offensichtlich war der Komponist bereits mit seinen ersten Kuraufenthalten derart zufrieden, dass er dem Fürsten von Waldeck und Pymont eine besondere Komposition widmete: Die „Scherzi Melodichi“ oder „Melodische Frühstunden bey dem Pymonter Wasser“, heute bekannt als „Pymonter Kurwoche“ (TWV 42).⁴² Ob diese Komposition, die 1734 in Telemanns Verlag erschien, auch tatsächlich in Pymont auf der Allee für die Kurgäste aufgeführt wurde, wissen wir nicht, eine Uraufführung im Pymonter Schloss nahe der Hauptallee scheint aber wahrscheinlich.⁴³ Telemann sah zumindest Präsentationen auch im Freien vor, denn die Musik für zwei Streicher (Violine und Viola bzw. Violine II) und einen Generalbass ist relativ schlicht, wobei die Violinen, wie damals üblich, durch Flöten oder Oboen und das Cembalo etwa durch ein Cello oder Fagott ersetzt werden konnten.⁴⁴ Musik wurde in Pymont bereits 1706 direkt unter den Bäumen der Allee präsentiert,⁴⁵ und noch 1818 berichtete David Hess (1770–1843) in seiner „Badenfahrt“, dass in Pymont „der Curgast alle Morgen von einer Hoboistengesellschaft aufgeweckt [werde], welche ihn am Eingang der Allee mit lieblichen Harmonien zur sprudelnden Quelle“ rufe.⁴⁶ In dieser kleinen Besetzung konnten Telemanns ‚Scherzi‘ grundsätzlich auch von Dilettanten gespielt werden, denn zweifellos dachte der Komponist bei seinem

40 Hermann ENGEL, Die Pymonter Kur- und Schlüsseldienstlisten im 18. Jahrhundert; freundlicher Hinweis von Dr. Dieter Alfter, Stadtarchiv Bad Pymont.

41 Philipp SEIPP, Neue Beschreibung der Pymontischen Gesund-Brunnen. Darinnen derselben Historie, wahrer mineralischer Inhalt und Gebrauch, Beydes Im Trincken und Baden (Hannover 1717).

42 Adolf HOFFMANN, Hg., Pymonter Kurwoche, Corellisierende Sonaten (= Telemann. Bärenreiter Urtext. Musikalische Werke BA 5302, Kassel u. a. 1974). Ich danke dem Kasseler Bärenreiter-Verlag für die Bereitstellung eines Druckes der vergriffenen Ausgabe.

43 ROUVEL, Zur Geschichte der Musik, 71.

44 Zu den barocken Instrumenten: Bernhard MORBACH, Die Musikwelt des Barock. Neu erlebt in Texten und Bildern (Kassel 2013), 222–239.

45 So bemerkte Beermann: „Ehe ich aber noch aus der Allée gehe, muß ich noch erinnern / daß bey gutem Wetter unter den grünen Bäumen fast täglich Assembléen und Balletten von der Noblesse pflegen angestellt zu werden / da dann die übrigen sich insgemein ziemlich attroupiren und Zuschauer abgeben“. BEERMANN, Einige historische Nachrichten, 54–55; für diesen freundlichen Hinweis danke ich Herrn Titus Malms, Bad Pymont; auch der Vater von Carl Philipp Moritz, der Regiments-, Hoboist- Johann Gottlieb Moritz (1724–1783), dürfte in den 1750er und 1760er Jahren auf der Pymonter Allee musiziert haben: Hans Joachim SCHRIMPF, Karl Philipp Moritz (Stuttgart 1980), 10–13; mit Bezug vor allem auf den englischen Kurort Bath im 17. und 18. Jahrhundert: Ian BRADLEY, Promenade Concerts, Music Pavilions and Bandstands. The Place of Music in Spa Parks, in: Eidloth / Martin / Schulze, Hg., Zwischen Heilung und Zerstreung, 115–122; für den Taunus: Martina BLEYMEHL-EILER, „Das Paradies der Kurgäste“ – Die Bäder Wiesbaden, Langenschwalbach und Schlangenbad im 17. und 18. Jahrhundert, in: Michael Matheus, Hg., Badeorte und Badereisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit (Stuttgart 2001), 53–80, hier 62; Fred KASPAR, Der Kurgarten. Ein historischer Überblick. Von Spielwiese und Allee zu Kurgarten und Kurpark (Petersberg 2016), zu Pymont 47; zum 19. Jahrhundert: Christoph-Hellmut MAHLING, „Residenzen des Glücks“. Konzert – Theater – Unterhaltung in Kurorten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, in: Matheus, Hg., Badeorte und Badereisen, 81–100.

46 David HESS, Die Badenfahrt (Zürich 1818), 65–66.

Geschenk an den „Principe Regnante di Waldeck“ auch an seinen Hamburger Notenverlag und an die Kundschaft, die er in einem übernationalen Bad gewinnen konnte.⁴⁷

Telemanns Komposition zur „Unterhaltung derjenigen, die das Mineralwasser in Pyrmont trinken“, wie er selbst notierte, orientierte sich am Ablauf der Trinkkur, die, wie bereits erwähnt, früh am Morgen begann, wenn sich eine große Zahl von Kurgästen am Brunnen versammelte und anschließend zum vorgeschriebenen Spaziergang auf der Promenade aufbrach. Bei dieser morgendlichen „Prozession“ sollte sie Telemanns Musik nicht nur begleiten, sondern auch zu einem freudigen „Dienst“ an der eigenen Gesundheit ermuntern.

Von Montag (Lunedì) bis Sonntag (Domenica) sah der Komponist jeweils eine siebensätzig Suite von insgesamt, entsprechend dem üblichen Brunnengang, etwa zehn Minuten Länge vor.⁴⁸ Es handelt sich also um sieben mal sieben Musikstücke – für den gläubigen Lutheraner Telemann zweifellos eine Anspielung auf die sieben Tage dauernde Erschaffung der Welt durch Gott. Jeder Tag hat eine durchgängige Tonart. Von Montag bis Donnerstag sind es die helleren Dur-Tonarten (A, Es, G und wieder Es), für Freitag und Samstag wählte der Komponist (wohl im Gedenken an Christi Tod) die dunkleren Moll-Tonarten (e und g), um am Sonntag wieder zum Dur (D-Dur) zurückzukehren. Einer im Vergleich zur gängigen französischen Ouvertüre relativ schnellen und fröhlichen „Introduzione“ folgen tanzartige Stücke in unterschiedlichen nationalen Stilrichtungen (u. a. Allemande, Anglaise, Polonaise, Courante und Gigue). Der Montag etwa beginnt mit einer „Introduzione prima“ als „Vivace“. Es folgt die Nummer 1 als „Moderato“ im 6/8 Takt mit einer synkopischen ‚Lang-Kurz‘-Notenfolge, bei der man sich leicht einen krank dahin schleichenden Kurgast vorstellen kann. Danach erklingt ein fröhliches „Allegro“ im 4/4 Takt mit vielen Terzen, gefolgt von einem „Tempo guisto“ (nach Belieben), einem weiteren „Allegro“, dann im Kontrast zur Erholung einem kurzen „Largo“ und schließlich zum Abschluss als Nummer 6, einem flotten „Presto“ im Stil einer Gavotte im 4/4-Takt.⁴⁹ Nur am Sonntag beginnt Telemann die Musikfolge feierlich mit einer langsamen, etwas tiefer angelegten pastoralen „Ouvertüre“, welche nachfolgend allerdings von lebhaften weiteren Sätzen kontrastiert wird.⁵⁰

Insgesamt handelt es sich um eine heitere, durch das obere Instrument (die Violine oder Flöte) dominierte, durchweg kantable Melodienvielfalt, welche von den Gegensätzen in Tempo, Taktart und Stimmung lebt, wie der Herausgeber der Noten beim Kasseler Bärenreiter Verlag, Adolf Hoffmann, in seiner Einführung von 1974 zu Recht betont.⁵¹ Die Erdung erfolgt durch den begleitenden Basso continuo, der den Melodieinstrumenten deutlich untergeordnet ist. Leider hat Telemann nur für eine Kurwoche komponiert; zwei weitere Wochen hatte er angekündigt, dann aber nicht realisiert.⁵²

47 HOFFMANN, Hg., Pyrmont Kurwoche.

48 Ich folge der Ausgabe: HOFFMANN, Hg., Pyrmont Kurwoche.

49 Ebd., 3–10.

50 Ebd., 54–62.

51 Ebd., IX.

52 KLESSMANN, Georg Philipp Telemann, 71.



Abb. 3: Titelblatt der „Scherzi Melodichi“ mit der Widmung für Fürst Carl August Friedrich von Waldeck, 1734, Quelle: Bärenreiter Verlag

The image shows a page of handwritten musical notation for a violin. At the top, the title "Vivace. GOLINO." is written in a large, decorative script, with "Lunedì." to its right. Below the title, the word "Introduzione" is written vertically on the left, with "prima." underneath it. The music is written on ten staves. The first staff begins with a treble clef and a key signature of one flat. The tempo marking "Vivace." is written above the first staff. The notation includes various rhythmic values, including sixteenth and thirty-second notes, and rests. The piece concludes with a double bar line. Below this, the tempo changes to "Moderato." and the piece is labeled "N. 1.". This section also consists of two staves. The tempo then changes to "Allegro." and the piece is labeled "N. 2.". This section consists of two staves. The notation continues with similar rhythmic complexity. The page ends with a double bar line.

Abb. 4: Erste Notenseite für den Montag mit der Stimme der Violine, Quelle: Bärenreiter Verlag

Musik und Medizin

Grundlegend für das Thema „Musik und Medizin“ ist auch heute noch die Habilitationsschrift von Werner Friedrich Kümmel aus dem Jahre 1977.⁵³ In seiner Analyse verweist Kümmel insbesondere auf den engen Zusammenhang zwischen Tempo und Puls und betont überdies, dass Musik entsprechend der antiken, hippokratisch-galenischen Humorallehre nicht allein im Sinne der allgemeinen Diätetik die Gemütsstimmung beeinflusste, sondern auch physiologisch wirkte, indem sie die Konsistenz und Fluidität der Körpersäfte veränderte. Nicht zuletzt half die Musik bei der Verdauung, so dass die bei Hof übliche „Tafelmusik“, so auch die berühmte Telemansche, nicht nur vergnügte, sondern auch einen diätetischen Zweck im engeren Sinne erfüllte.⁵⁴ Die Musik trug also zu der Regulierung der Lebenssäfte bei, welche gerade bei einer Bade- und Trinkkur im Zentrum der Aufmerksamkeit stand, und half damit, das Körperinnere wieder in „Fluss“ zu bringen. Vermittelt durch Luftpartikel, welche über das Gehör in das Leibesinnere gelangten, transportiert über die Lebensgeister oder „Spiritus“ bzw. die Nervenfasern, erhielten die Töne einen direkten Zugang zu den physiologisch im Körper fundierten Leidenschaften oder „Affekten“. Freude, Zorn oder Trauer erwärmten oder kühlten die inneren „Flüsse“, welche sich in heiterer Stimmung lösten und nach außen strebten oder aber bei „Schwarzgalligkeit“ sich weiter im Körperinneren verkrampften und verhärteten. Der Einfluss der Musik auf die Gemütsstimmung oder „Passion“ entsprach demnach nicht unseren heutigen Vorstellungen über psychologische oder psychosomatische Vorgänge, sondern wurde in einem materialistischen Sinne ‚leiblich‘ gedacht.⁵⁵ Folglich half Musik auch nicht nur bei Gemütsleiden, sondern heilte grundsätzlich auch heute als somatisch verstandene Krankheiten nach dem Prinzip ‚Contraria contrariis‘.⁵⁶ Allerdings äußerte bereits Athanasius Kircher (1601–1680) im Jahre 1684 Zweifel daran, dass abgesehen von Erkrankungen der „schwarzen“ und gelben Galle auch ernste körperliche Leiden unmittelbar durch Musik zu heilen seien.⁵⁷ Aber die „natürliche [...] Musikkur“ verbesserte auch bei Kircher die Gesamtkonstitution, nämlich:

„daß unser gantzer Leib durch=wehend oder durchlufftet seye / und daß die Spaan= und Sehn=Ader / wie auch die so genannte Fleisch=Mäuse oder Musculi, von dem äusserlichen Thon oder Hall / eben die Impression und Fühung haben / welche die auff leichtem und resonirendem Holtz aufgespannte Saitten empfinden.“⁵⁸

53 Werner Friedrich KÜMMELE, Musik und Medizin. Ihre Wechselbeziehung in Theorie und Praxis von 800 bis 1800 (= Freiburger Beiträge zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 2, Freiburg im Breisgau–München 1977).

54 KÜMMELE, Musik und Medizin, 193–219, insb. 194.

55 Dietrich von ENGELHARDT, Diätetik, in: Werner E. Gerabek u. a. (Hg.), Enzyklopädie Medizingeschichte (Berlin–New York 2005), 299–303, hier 300.

56 Irntraut SAHMLAND, Balneologie, in: Gerabek, Hg., Enzyklopädie Medizingeschichte, 135.

57 „Vierdens setz ich / daß nicht alle Kranckheiten / sondern allein die von der schwartzen und gelben Gall entstehen / durch solche Music-cur können geheylet werden. Dann das hitzige Fieber / Schlag=fluß / fallende Kranckheit / Podagra, Zipperle / und andere dergleichen schwere Kranckheiten / also auch / wo ein Leibs= und Lebens=glied verderbet ist / auff solche Weise heylen / halt ich für unmöglich“: Athanasius KIRCHER, Neue Hall= und Thon=Kunst / Oder mechanische Gehaim=Verbindung der Kunst und Natur [...] (Nördlingen 1684, Reprint Hannover 1983), hier 138.

58 KIRCHER, Neue Hall= und Thon=Kunst, 138.

Die Parallelen zwischen einem (besaiteten) Musikinstrument und dem von vielerlei Fasern durchzogenen Körper sind somit Basis für die bewegende Kraft der Tonkunst. Es ist letztlich die Fähigkeit der Musik, auf die Affekte Einfluss zu nehmen, so auch nach Ansicht des Arztes Ernst Anton Nicolai (1722–1802) in seiner Schrift über „Die Verbindung der Musik mit der Arzneygelahrtheit“ von 1745, die sie befähigt, „die Gesundheit [zu] befördern und Kranckheiten (zu) curiren.“⁵⁹ Denn:

„Bey Freude bewegen sich das Hertz und die Pulsadern stärker, daher bekommt das Blut und die Säfte einen freyen, ungehinderten und lebhaften Umlauf, und die Ausdünstungen (excretionen) gehen wohl von statten. Wer wollte also zweifeln, daß die Freude zur Erhaltung und Beförderung der Gesundheit sehr vieles beytrage.“⁶⁰

Wie dem „Musikalischen Lexikon“ von Heinrich Christoph Koch (1749–1816) von 1802 unter dem Stichwort „Leidenschaft, Affect“ zu entnehmen ist, bildete der „Ausdruck leidenschaftlicher Empfindungen“ den „Hauptgegenstand der Tonkunst“.⁶¹ Komponisten konnten, um unterschiedliche Leidenschaften auszudrücken, das Tempo, die Taktart, Stimmlage und Stimmumfang, Intervalle und Akkorde sowie den Rhythmus in je unterschiedlicher Weise einsetzen. Für die Menschen im Kurbad war vor allem eine Aufmunterung nötig. Diese freudigen Affekte sollte der Komponist entsprechend „durch muntere Bewegung, durch mehr hohe als tiefe, mehr angestoßene als geschleifte, und durch mehr springende als stufenweis aufeinander folgende Töne“ zum Ausdruck bringen.⁶² Die Kurmusik hatte vor allem in natürlicher Weise melodisch zu sein: „Die angenehmen Leidenschaften“, so Koch weiter, „lieben eine sehr mäßig geschwinde Bewegung [...], mit wenig scharfen Accenten im Allgemeinen betrachtet, aber mit starker und anwachsender Heraushebung der Vorschläge und anderer zu accentuierender Noten.“⁶³ Muntere, frische Tanzmelodien finden sich in Telemanns „Pyrmonter Kurwoche“ ebenso wie „erhabene“, pastorale Weisen für den Sonntag, wie es die Affektlehre vorgibt: durch „mäßig langsame Bewegung, einen sehr hervorstechenden und stark markirten Rhythmus, und mehr gestoßene, als zusammengescheifte Töne; dieser Affect“, so Koch, „verträgt sich sehr gut bey langsamen Noten mit weiten, aber consonirenden Intervallensprüngen, und verlangt eine volle und kräftige, aber keineswegs mit Dissonanzen überladene Harmonie [...]“.⁶⁴ Diese Hinweise lassen sich bei Telemanns „Introduzione settima“ für den Sonntag gut nachvollziehen. Sie hat einen ausgeprägten Rhythmus und tatsächlich keine großen Tonschwankungen. Das „Largo“ kehrt zudem nochmals nach dem „Presto“ zurück, um die Kurgäste die nötige Demut vor Gott nicht vergessen zu lassen. Denn ohne Gottes Hilfe blieb auch im 18. Jahrhundert eine Kurwoche ohne Erfolg. Gott, Natur und Mensch mussten sich in Harmonie zusammenfinden, sollte der Mensch gesund bleiben bzw. Heilung erfahren.⁶⁵

59 Ernst Anton NICOLAI, *Die Verbindung der Musik mit der Arzneygelahrtheit 1745* (= Neudrucke zum Thema Musik und Medizin II, Leipzig 1990), 37–42.

60 Ebd., 38–39.

61 Heinrich Christoph KOCH, *Musikalisches Lexikon*. Faksimile-Reprint der Ausgabe, Frankfurt am Main 1802, hg. und mit einer Einführung versehen von Nicole Schwindt (Kassel 2001), 894–897.

62 KOCH, *Musikalisches Lexikon*, 896–897.

63 Ebd., 897.

64 Ebd.

65 Pius KAUFMANN, *Gesellschaft im Bad. Die Entwicklung der Badefahrten und der „Naturbäder“ im Gebiet der Schweiz und im angrenzenden südwestdeutschen Raum (1300–1610)* (Zürich 2009), 375.

Die „Scherzi melodichi“ für Bad Pyrmont sind also im Verständnis der Zeit (entsprechend Humoralpathologie und Affektenlehre) ein wirkliches Heilmittel und nicht allein eine, allerdings in ihrer „ausnehmenden Lieblichkeit“ (so Johann Mattheson zu Telemanns Musik) auch sehr angenehme Unterhaltung.⁶⁶ Ich selbst konnte eine Interpretation dieser Musik nur andeuten, hoffe aber, gezeigt zu haben, dass es sich lohnt, sich mit der Kurmusik als Teil der frühneuzeitlichen Medizingeschichte näher zu befassen.

Informationen zur Autorin

Prof. Dr. Christina Vanja, Archivdirektorin a. D., außerplanmäßige Professorin für Neuere Geschichte an der Universität Kassel, Fachbereich 05 Gesellschaftswissenschaften, Nora-Platiel-Straße 1, D-34107 Kassel, E-Mail: christina.vanja@uni-kassel.de

⁶⁶ „In den Telemannischen Wercken trifft man einen herrlichen Vorrath solcher schönen Gänge an“: MATTHESON, Der Vollkommene Capellmeister, 156.